CLAUDIA HONTSCHIK/ROGER PROTT

„Die Speis' greif nicht mit Fingern an"

Vom Elend mit dem Essen in Kindertagesstätten

Was der Schulmeister Sebaldus Heyden im Jahre 1529 als Tischregel formuliert hat „Die Speis' greif nicht mit den Fingern an", gilt noch heute. Nur kleinen Kindern, unzivilisierten Menschen oder bei ganz ausgewählten Speisen, Hühnerbeinen etwa, ist es erlaubt, mit den Fingern das Essen anzupacken und sich einzuverleiben. Dagegen gibt es Benimm-Regeln, die vorschreiben und erklären, wie Birnen oder Scheibenbrot mit Messer und Gabel bißfertig zerteilt werden.

Unser Schulmeister hat in der Tischregel sein Erziehungsziel ausgedrückt. Wenn etwas erreicht, also ganz selbstverständlich geworden ist, braucht es keine Regeln mehr, sondern nur solange, bis das Gewünschte verinnerlicht ist: Im Eilverfahren durchlaufen Kinder den Prozeß der Jahrhunderte durch eifrige Erziehungsmaßnahmen zu Hause und im öffentlichen Bereich, denn das menschliche Wesen strebt zuerst nach Lust, und Anpassung erfordert Druck und gute Ersatzangebote. Doch so lange es brauchte, bis die Regeln gesellschaftlich akzeptiert und umgesetzt waren, schon scheint neues Ungemach die Verwirklichung der Erziehungsziele bei Tisch zu behindern: Manches, das als Essen ausgegeben wird, zumindest gegessen wird, verlangt geradezu nach beidhändigem Verzehr. Wer kann sich ernsthaft vorstellen, einen Hamburger mit Besteck zu essen? Lustvoll dieses mehrstöckige Etwas zu packen, die Zähne darin zu versenken, durch mehrere Schichten durchzustoßen und dabei zu erleben, wie Ketchup und andere Soße an Zunge und Lippen entlang, manchmal übers Kinn auf Sweat-Shirt und Turnschuh läuft. Das alles würde durch den Gebrauch von Messer und Gabel auf das schnöde Einnehmen einer Speise beschränkt. In der Tat ging mit der Einführung der Gabel beim Essen der direkte Kontakt, das Begreifen dessen, was man ißt, verloren.

Sebaldus Heyden versuchte, wahrscheinlich nicht als Erster, jedenfalls nicht als Letzter, Umgangsformen der höfischen Gesellschaft auf breitere Bevölkerungskreise zu übertragen. Das Bürgertum wurde mächtiger und trachtete danach, es den ‚Großen' gleichzutun. Der größte Teil der Bevölkerung war bis weit in unser Jahrhundert hinein von diesen Tischsitten ausgeschlossen; teils, weil es nicht genug zu essen gab, teils, weil es nicht genug Essen von der Sorte gab, das man besser mit Messer und Gabel essen müßte. Für die Armensuppe braucht's eben nur eine Schüssel für alle und einen Löffel für jeden.

Gehobene Sitten – karger Rahmen

Erzieherinnen, die versuchen, die von ihnen betreuten Kinder mit ordentlichen Tischsitten und vollständigem Besteck aufwachsen zu lassen, kämpfen gegen vielerlei Einflüsse an:

- gegen die Lust der Kinder auf ‚Pommes' und ‚nen' Burger',
- gegen den Wunsch der Kinder nach Gebrauch der Hände beim Essen,
- gegen ihre eigene Einsicht, daß es mit dem Gebrauch von Messer und Gabel allein nicht getan ist, wenn es mit den sonstigen Voraussetzungen des Essens in Kindergarten und Hort nicht stimmt.

Also, was behindert die Lust am Essen? Wo sind sie, die Speisen, die Musik, das angenehme Ambiente? Es gibt keinen Speiseraum, keine Einladung an den gedeckten Tisch. Es gibt keinen Platz an diesem Tisch, weil so viele da eingezwängt sitzen. Es gibt keine Auswahl beim Essen. Es gibt keine Ruhe vom raschen Wegräumen der Spiele bis zum Tischdecken für die Vielen, die durcheinanderschreien, weil sie vielleicht noch

Gegen die Lust ist schwer anzukämpfen. Wer vormittags in der Schule hart gearbeitet hat, will mittags nicht unbedingt weitere Schwierigkeiten meistern.

---

gar keinen Hunger haben oder schon so lange aufs Essen warten. Es wird nicht gemütlich, wenn man nicht mit seinen Freunden am Tisch sitzen kann, sondern mit allen und jedem zusammen. Kein Speiseraum, keine Speisekarte, kein Ober, kurz: kein Restaurant, noch nicht einmal wie das des berühmten Mac. Was es gibt, ist höchstens der Vorgriff auf eine in die Mittagspause eingezwängte Kantinenabfütterung.
Gegen Lust ist schwer anzukämpfen. Wer den Vormittag in der Schule hart gearbeitet hat, will beim Mittagessen nicht unbedingt weitere Schwierigkeiten meistern. Gegen Regeln zu verstoßen, ist schön. Was verboten ist, macht uns gerade scharf. Wer nie gemanscht hat, ist entweder geschädigt oder holt (später) alles nach. Warum sollen sich Kinder heute im höfischen Leben oder dem des gehobenen Bürgertums üben? Als Vorbereitung auf ihr zukünftiges Leben?
Doch gesetzt den Fall, wir beschließen, daß die Übung gut sei für unsere Kinder. Gesetzt den Fall also, wir wollen, daß auch unsere Kinder gut leben, wie die Könige durch den Tag kommen, ohne auf Burger und King angewiesen zu sein. Wie sehen die übrigen Bedingungen der Mahlzeiten in Kindergärten und Horten aus? Passen unsere Ziele denn zu den Bedingungen, so daß die Kinder nur noch hineinzuwachsen brauchen, hier und da vielleicht nur der sanften Unterstützung bedürfen? Oder müssen wir die Kinder gegen die herrschenden Bedingungen auf unsere Ziele hin erziehen? Bringen wir den Kindern eine Eßkultur nahe, die sich nur auf eine Verhaltensdimension beschränkt, ansonsten aber mit Kultur nichts zu tun hat?

Essen ist mehr als Nahrungsaufnahme

Essen, das ist Nahrungsaufnahme, Spaß, Geselligkeit, Einüben von Kulturtechniken, aber auch von Sitten (von „Schmatz nicht" bis zum „Arbeitsessen") und Geschmack unserer Zeit, somit auch hier kulturvermittelnd und beim Kind kulturbildend. Mahlzeiten am Hof und im Bürgertum hatten diese Elemente. Sie dauerten in der Regel längere Zeit, bestanden aus mehreren Gängen und waren ohne Spaß, Geselligkeit und Unterhaltung (Akrobaten, Musiker, Tischgespräche) höchstens im Kloster denkbar und bestanden aus köstlichen Zutaten.
Eingezwängt zwischen Aufräumen und Mittagsschlaf, zwischen Schule und Hausaufgaben erhalten Kinder heute ihr Essen am Stück und im Haufen; Kübelessen, Aufgewärmtes von zu Haus, Tiefkühlkost aus der Alufolie, oder in Plastikbeuteln im Wasserbad erhitzt, vereinzelt frisch Gekochtes, selten fürs Auge angerichtet oder den Kindern/Höflingen schmeckend, selten von ihnen ausgesucht, dafür wenigstens schon manchmal Vollwertkost.
Aufessen ist nicht mehr konsequent angesagt, nur noch das, was ein Kind sich selbst aufgetan hat, damit es lernt, nur soviel zu nehmen, wie es bewältigen kann. Das Essen als Lern-Instrument? Probieren muß sein! Wo kämen wir hin, wenn ein Kind etwas nicht essen würde, was es noch nicht kennt? Zwingen wir es (ein bißchen) zu seinem Glück. Ein Nachtisch, ja, aber nur einen, keine Auswahl, kein Nachschlag. Geselliges Miteinander? Dauerberieselung vom Kassettenrekorder oder lockeres Tischgespräch? Wenn man mit den Schulproblemen noch unter Dampf steht und seine Erlebnisse mit vielen anderen am Tisch gleichzeitig loswerden will, dürfte das etwas schwierig sein. Wenn die Erzieherin sämtliche Probleme gleichzeitig in sich aufsaugen und damit glauben machen will, sie könnte sie alle gleichzeitig und individuell befriedigen, dann schreien alle Kinder nach ihr: ruhige Atmosphäre?
Wie gut, daß es dann noch das Besteck gibt.
Trotz Großraumessen am Riesenspieltisch können die Erzieherinnen zeigen, daß man Wilde zivilisieren kann. Trotz Hunger und Zeitnot, Plastik und Chaos können die Kinder zeigen, daß noch nicht alles verloren ist, daß auch sie zu einer anständigen Eßkultur zu bringen sind.
Die Arbeit haben allemal die Erzieherinnen.

Claudia Hontschik ist Fortbildungsreferentin beim Dt. Verein für öffentliche und private Fürsorge in Frankfurt. Roger Prott arbeitet freiberuflich in der Fortbildung. ■